Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 35 (1941)
Heft: 4

Artikel: Christian Esenwein als Lehrer an der Taubstummenanstalt Zürich
Autor: Hepp, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925712

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sprengten die Mauer mit Pulver. Das hatten die Oesterreicher aus dem Schloß Rötteln im Wiesental herbeigeholt. Nun stürzte die schützende Mauer zusammen. Die Lage schien verzweifelt. Ritter Burckhardt Münch von Münchenstein forderte die Eidgenossen zur Uebergabe auf. „Heute bade ich in einem Rosengarten", soll er höhnend ausgerufen haben, als er das Blutbad sah. „Da, friß eine der Rosen", rief ein Urner und schleuderte sterbend noch dem Ritter einen Mauerstein ins Gesicht, so daß er blutüberströmt aus dem Sattel fiel. Das scheugewordene Pferd schleifte dann den Ritter bis hinauf zur Landskron, wo man ihn tot vom Pferd ablöste. Mann um Mann mußte einzeln hingemordet werden. Keiner bat um sein Leben. Aber mancher rief schuldbewußt: „O Grifensee, o Grifensee, ruch ist dyn Rach." Gemeinsam aber hatten sie die Losung ausgegeben: „Unsere Seelen Gott, unsere Leiber den Armagnaken." Hundert fand man noch erstickt im Keller des eingestürzten Krankenhauses. 1500 Eidgenossen verloren hier ihr Leben im grauenhaften Kampf gegen eine mehr als zehnfache Uebermacht. Als die Kunde von der Niederlage bei St. Jakob nach Zürich kam, läutete man dort mit allen Glocken. Aber der Kronprinz von Frankreich zog von Basel ab zurück nach Frankreich. Er fürchtete die Eidgenossen. Hatten schon 1500 sein großes Heer den ganzen Tag vollauf beschäftigt, wie mußte erst der Kampf werden mit dem ganzen eidgenössischen Heer? So war der Opfertod der Helden von St. Jakob doch nicht umsonst gewesen. Der große Krieg war zu Ende. Wohl rüsteten die Oesterreicher nochmals und zogen 5000 Mann gegen Ragaz. Aber am 6. März 1446 wurde das Heer geschlagen. Darauf wurden die Verhandlungen aufgenommen. Zürich bekam sein Gebiet wieder zurück. Es war aber durch die Kriege stark verwüstet worden. Immer noch hielt es am Bund mit Oesterreich fest und meinte, daß dieser mit dem Schweizerbund vereinbar sei. Ein Schiedsgericht zu Einsiedeln aber zwang dann die Zürcher, vom Bund mit Oesterreich zurückzutreten. Damit war auch der Versuch Habsburgs, den Schweizerbund zu zerstören, zunichte geworden.

-mm-

Christian Esenwein als Lehrer an der Taubstummenanstalt Zürich.

Der Unterzeichnete möchte nun noch erzählen, wie Christian Esenwein nach Zürich kam und dort wirkte. Herr Kull, der Vorsteher der Taubstummenanstalt Zürich, war einst auch bei Vatter in Frankfurt Lehrer gewesen. Er wußte, daß Herr Esenwein ein tüchtiger Lehrer war und nicht mehr in Rußland bleiben wollte. Er schrieb nach Tiege. Herr Esenwein entschloß sich, nach Zürich zu kommen. Das wurde ihm und seiner Familie zum Glück. Nach dem Weltkrieg 1914—1918 kam großes Unheil über die deutschen Kolonien in Rußland. Die Kolonisten mußten ihr Vieh, ihre Häuser und ihr Land hergeben. Später kam noch eine jahrelange, fürchterliche Hungersnot hinzu. Die Schule ging zugrunde, viele Kolonisten verloren das Leben. Andere wanderten aus oder wurden von russischen Polizisten weggeführt und kamen niemehr heim. Herr Esenwein schickte seinen Freunden in Tiege mehrmals Geld. Er war froh und dankbar, daß er mit den Seinen in der Schweiz war.

Von 1907 bis zu seinem Lebensende diente er den Zürcher Taubstummen. 1935 trat er, schon über 70 Jahre alt, zurück. Er hatte sich ganz nahe bei der Anstalt ein Häuschen bauen lassen, wo er seinen Lebensabend zubringen wollte. Aber er blieb Taubstummenlehrer. Gehörlose zu unterrichten und zu tüchtigen Menschen zu machen, war ihm Herzenssache. Fast täglich kam er für einige Stunden in die Anstalt. Bis acht Tage vor seinem Tode. Er führte jetzt keine Klasse mehr. Dafür widmete er sich einzelnen Kindern, welche die Sprache nur schwer erlernten. Er gab ihnen Nachhilfeunterricht, freiwillig und ohne jede Entschädigung. Und wie heiß mühte er sich um sie! Immer noch deutlicher sollten sie sprechen lernen, der Hans W. und der Hans St., die Hanni M. usw. Unermüdlich übte er mit ihnen. Zwischenhinein führte er sie im Haus herum, zur Köchin, zum Gärtner, zu den Soldaten, zeigte und besprach alles mit ihnen. Auch wir Lehrer und Lehrerinnen gingen oft zu ihm, wenn wir uns nicht mehr zu helfen wußten. Und wir kamen nie vergebens. Freundlich und gern zeigte er uns immer neue Wege, wie man ein deutliches R oder S erreiche. Willkommen war seine Hilfe namentlich in den untern Klassen. Bis die Schulrekruten die ersten Worte

sprechen können, braucht es viel Zeit, viel Kraft, viel Geduld.

Viel tat Herr Esenwein für seine ehemaligen Schüler. Er besorgte ihnen Lehrstellen und Arbeitsplätze, er reiste ihnen nach, wenn sie Rat und Hilfe eines vertrauten Hörenden nötig hatten; er diente ihnen als Dolmetsch vor dem Zivilstandsamt und als Fürsprech vor dem Richter. Oft besuchten sie ihn daheim. Gar manchen schönen Sonntag widmete er seinen taubstummen Gästen. Auch wenn er sich müde fühlte.

56 Jahre lang diente er den Taubstummen. Er schenkte ihnen seine Liebe und seine ganze Kraft. In einer Darstellung seines Lebensganges schrieb er am Schlusse: Mag auch die Methode (die Art, wie man Schule hält) wechseln, wenn nur der Stern der Liebe den Pfad der Taubstummen erhellt. Dieses Wort kam ihm aus tiefstem Herzen. Die Taubstummen haben an ihm wirklich einen lieben Freund und Vater verloren. Aber auch wir Lehrer schätzten ihn als einen gütigen, bescheidenen, liebenswerten Menschen. Er war uns ein Vorbild der Hingabe, der Treue zum Beruf und der Hilfsbereitschaft. Er wird uns unvergeßlich bleiben.

Joh. Hepp.

Die Anbauschlacht.

Dieses Wort ist ganz neu erstanden. Es bedeutet den heute erforderlichen Mehranbau von Getreide und andern menschlichen und tierischen Nahrungsmitteln. Diese Vergrößerung der Ackerflächen braucht mehr Arbeitskräfte als bis jetzt in der Landwirtschaft tätig waren. Deshalb ist es nötig, daß die Vorbereitungen zu dieser Anbauschlacht genau studiert und eingeteilt werden.

Warum müssen wir mehr Getreide anpflanzen?

Im Jahr 1939 wurden 5,000,000 Doppelzentner (q = 100 kg) Weizen und 5,782,000 Doppelzentner andere Geteidearten aus dem Ausland in die Schweiz eingeführt. Im Jahr 1937 waren es 4,386,000 und 5,174,000 q. Bis jetzt hat die Schweiz nur 37 % von allem verbrauchten Getreide im eigenen Land gepflanzt. Der Weizen für unser Brot und die Futtermittel für unsere Haustiere waren viel billiger im Ausland zu kaufen, als hier anzubauen. Das hiesige Ackerland ist teuer, und es gibt viel Arbeit. Nun haben aber die Zufuhren aus dem Ausland fast ganz aufgehört. Die Schweiz ist ein Binnenland, ein Land, das nicht bis an das Meer reicht. Sie hat auch keine eigenen Schiffe und keine oder wenige Seefahrer. Bevor Griechenland auch in den Krieg eintrat, fuhren griechische Schiffe mit der Schweizerflagge für uns Getreide übers Meer. Aber nun hat dies aufgehört. Die Zufuhr gestaltet sich immer schwieriger.

Deshalb hat Herr Dr. Wahlen aus Zürich, Chef im eidgenössischen Kriegsernährungsamt, studiert, ob im eigenen Land genug Getreide für Menschen und Tiere angepflanzt werden könne. Er hat ausgerechnet, daß es 2000 Hektaren Ackerland braucht, um eine Schiffsladung von 8000 Tonnen Futtermittel zu pflanzen. (1 Hektare ist 100 m lang und 100 m breit.)

Im Herbst 1939 wurden schon 29,000 ha mehr Getreide angebaut, im Herbst 1940 kamen noch 13,000 ha dazu, und im Frühling 1941 sollen noch 50,000 ha mehr sein. Dazu soll auch in Gärten und an wenig bebauten Plätzen das Land benutzt werden zum Anpflanzen von Kartoffeln und Gemüse. Es muß auch beachtet werden, z. B. Bohnen und Erbsen, die für den Winter aufgespart werden können, anzupflanzen.

Dabei muß aber bedacht werden, daß dieser Mehranbau von Ackerflächen statt der Wiesen mehr landwirtschaftliche Arbeiter braucht. Schon vor dem Krieg fehlten nach Berechnung in der Landwirtschaft viele Arbeitskräfte, zirka 30,000 bis 50,000. Nun würden bei guter Bearbeitung des anzupflanzenden Bodens 100,000 Arbeiter nötig sein. Deshalb werden alle arbeitsfähigen Leute aufgefordert, sich bei dieser Anbauschlacht nützlich zu erweisen, sich anzumelden. Mädchen und Frauen sollen den Bäuerinnen helfen im Haushalt, beim Besorgen der Kinder, beim Flicken der Wäsche, Burschen und Männer bei den Arbeiten auf dem Feld und im Stall.

Viele Gehörlose arbeiten treu und fleißig bei Landwirten entweder im Stall oder auf dem Land und die Mädchen in der Haushaltung. Früher arbeiteten vielmehr Leute auf dem Land als jetzt. Nun ist es nötig, daß sie sich von der Arbeit in der Stadt wieder der Landarbeit zuwenden. Das Leben, enger mit der ländlichen Natur verbunden, wird vielen allerlei Neues und Schönes bieten.

Auf diese Weise würde der Getreideanbau vermehrt. Doch bedingt dies eine Verminderung der Wiesen und dadurch der Kühe. Da